

Predigt zu Johannes 6,1-15¹

„Haus der Begegnung“ in Haarbrücken

31. Juli 2022 um 9.30 Uhr

Predigtreihe IV – 7. Sonntag nach Trinitatis

Pfarrerin Nadine Schneider

Der Predigttext wird als Evangeliumslesung verlesen.

I.

Liebe Gemeinde,

ist Ihnen in der Evangeliumslesung der „Knabe“ (Joh 6,9) aufgefallen?

Mir jedenfalls nicht. Ich habe über ihn hinweggelesen. Vermutlich, weil die anderen drei Evangelien – Matthäus, Markus und Lukas – nichts von einem Jungen wissen. Er fehlt nämlich in ihren Erzählungen von der wundersamen Speisung der Fünftausend. Aber in der Erzählung des Johannesevangeliums taucht eben dieser Junge auf.

Dabei hat er – je länger ich über ihn nachdenke – für mich die zentrale Rolle inne: Ihm hat die Menschenmenge das Essen zu verdanken. Durch seine Gabe werden alle satt.

In meiner Fantasie gewinnt er an Gestalt. Er bekommt ein Gesicht und einen Namen. Ich möchte ihn Jona nennen. Vor meinem inneren Auge sehe ich, wie er inmitten der vielen Menschen steht. Ja, er wird wirklich fast verschluckt von der Menge. Er ist selbst für die Menschen in seiner unmittelbaren Umgebung unsichtbar. Denn alle konzentrieren sich auf Jesus. Sie hängen ihm an den Lippen und saugen jedes Wort auf, das er spricht. Auch Jona ist ganz fasziniert von Jesus.

Ich möchte Sie, liebe Gemeinde, mit hineinnehmen – mitten hinein in die Menschenmenge zu Jona.

II.

Jona war auf dem Weg zu seinem Vater. Seine Mutter hatte ihm fünf Gerstenbrote und zwei Fische mitgegeben. Gut verpackt in einer weiten ledernen Tasche.

Sie hatten nicht viel. Das Essen reichte immer nur knapp für die Familie. Darum hielt Jona die Tasche mit seinem wertvollen Inhalt ganz fest an seinen Körper gedrückt. Er wollte sie nicht verlieren. Denn er wusste, dass es Ärger geben würde, wenn er seinem Vater nicht das Essen brachte.

Doch dann entdeckte er eine große Menschenmenge. Je näher er kam, umso größer wurde sie. Jona wurde neugierig und ging näher.

¹ Unter Zuhilfenahme von: Dagmar Pruin, So gut wie nichts? in: Göttinger Predigtmeditationen, 76. Jahrgang, 2. Vierteljahresheft 2022, Heft 3, 394-399.

Niemand nahm ihn wahr. Die Aufmerksamkeit der Menschen war auf einen Mann gerichtet, der in einem beruhigenden Ton sprach. Er erzählte von Gott und davon, wie gut und lieb Gott ist. Er erklärte den Menschen die zehn Gebote und legte sie in Gleichnissen aus.

Die Menschen waren so auf diesen Mann konzentriert, dass Jona einfach unbemerkt durch die Reihen gehen konnte. Je näher er dem Mann kam, desto sicherer war er sich, dass es sich bei dem Mann um Jesus aus Nazareth handelte. Er hatte die Erwachsenen im Dorf schon öfter von ihm reden hören.

Jetzt war Jona ganz aufgeregt. Was wohl seine Eltern und Verwandten dazu sagten, wenn er ihnen erzählte, dass er Jesus gesehen und gehört hatte?

Jona blieb im Schatten eines knorrigen kleinen Baums stehen und versuchte, so aufmerksam wie möglich zuzuhören. Er wollte sich alles einprägen, was Jesus sagte, damit er es seiner Familie und den Nachbarn erzählen konnte.

III.

Plötzlich schien Jesus Jona direkt anzusehen. Sein Blick durchdrang ihn regelrecht.

Jona bekam eine Gänsehaut.

Doch im nächsten Augenblick hatte sich Jesus schon wieder von ihm abgewandt und redete mit einem seiner Jünger. Er nannte diesen Philippus. Jesus sagte: „Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben?“ (Joh 6,5b)

Dabei lächelte Jesus – so, wie es der Lehrer immer tat, wenn er Jona und seine Freunde herausforderte, weil er wusste, dass seine Schüler, wenn sie ein bisschen darüber nachdachten, schon auf die Lösung der Aufgabe kommen würden.

Philippus aber wurde ganz verlegen. Er sagte schließlich: „Für zweihundert Silbergroschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder auch nur ein wenig bekomme.“ (Joh 6,7)

Jona spürte die Brote und die Fische in der Tasche, die er ganz fest an sich drückte. Er dachte bei sich: „Das ist Unsinn! Meine Gaben reichen ja nicht einmal ansatzweise. Außerdem wären mein Vater und meine Mutter wütend auf mich, wenn ich das wenige, kostbare Brot und die Fische einfach weggebe.“

Jona drückte die Tasche noch fester an sich. Er sah direkt zu Jesus. Dann nahm er all die Menschen um ihn herum wahr.

Er sah kleine Kinder, die miteinander spielten und fröhlich sich gegenseitig neckten.

Schwangere Frauen lagerten sich behutsam auf dem harten, kargen Boden.

Mütter trugen ihre kleinen Kinder auf dem Arm und beobachteten mit liebevollem Blick ihre größeren Kinder.

Die älteren Menschen stützten sich auf ihrem Stock. Sie sahen müde aus.

Auch der strenge, aufmerksame Blick der Männer entging ihm nicht.

„Hungrig sehen sie gar nicht aus“, dachte Jona.

Doch dann kam ihm ein ganz anderer Gedanken: Keiner weiß, was in seiner Tasche ist. Vielleicht haben andere auch etwas dabei und warten nur darauf, dass einer anfängt, etwas zu geben.

Jona wollte den ersten Schritt machen und trat an einen anderen Jünger heran, den sie Andreas nannten. Er gab ihm seine Tasche. Andreas schaute hinein und schnaubte spöttisch. Als Jesus ihn fragte, was in der Tasche sei, sagte Andreas: „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Aber was ist das für so viele?“ (Joh 6,9)

IV.

Pure Enttäuschung erfasste Jona, als er diese Worte hörte. Wie undankbar konnten Erwachsene doch sein!

Er zog sich zurück und wollte nur noch von diesem Ort verschwinden. Doch dann hörte er wohlvertraute Worte.

Worte, die sein Vater sprach, vor dem gemeinsamen Essen. Es war eine jüdische Tischliturgie des Lobes und des Danks.

Jesus nahm „das wenige Brot, das da war. Er dankte Gott für diese Gabe und gab es denen, die da waren“². Das gleiche tat er auch mit den Fischen.

Jeder, der da war, wurde satt. Und es war so viel übrig, dass Jona mehr als genug für seinen Vater mitnehmen konnte.

Stunnd beobachtete Jona, was sich da vor ihm ereignete. Er hatte seine spärlichen, kaum vorhandenen Gaben Jesus anvertraut und er hatte so etwas Wunderbares daraus gemacht!

Jona war fasziniert. Er konnte nicht einmal selbst von dem Brot und dem Fisch essen. Er beobachtete einfach das Geschehen.

Er sah Menschen, die miteinander aßen und lachten. Menschen, die sich bisher fremd waren, teilten das Brot miteinander.

Jonas Blick wanderte zu Jesus, der ihn ansah und ihm zulächelte.

Plötzlich verstand Jona: Die Menschen waren hungrig. Ja, sie sehnten sich nach Brot. Aber sie sehnten sich noch mehr nach etwas viel Größerem. Doch was war dieses Größere, nach dem sich die Menschen sehnten?

Jona blieb an diesem Gedanken hängen, als er seine Tasche mit Brot und Fisch für seinen Vater füllte. Er nahm nur so viel, wie er selbst brauchte. Dann ging er wieder zurück – mitten hindurch durch die Menschenmenge, um sich auf den Weg zu seinem Vater zu machen.

² AaO., 395.

V.

Auf seinem Weg durch die Menge, sah er weitere Menschen, die zufrieden miteinander plauderten; die sich trösteten und Mut zusprachen; die sich gegenseitig halfen.

Die Menschen schienen, eine ganz neue Lebendigkeit in sich zu tragen.

All die Konzentration und Spannung, die Jona zuvor wahrgenommen hatte, war von den Menschen gewichen. Jetzt war es Jona, als wäre er auf einem bunten und fröhlichen Fest. Die Menschen wurden eine Gemeinschaft. Es schien, dass es keine Grenzen zwischen ihnen geben würde.

Jona spürte, dass seine kleine Gabe der Anfang für diese Verwandlung in den Menschen war. Der Dank und das Lob über seine Brote und seine Fische, das Teilen und das Miteinander-Essen hatten die Menschen verwandelt. Sie wurden Teil von dem Wunder, das Jesus gewirkt hatte. Durch Jesus ist Gott zu ihnen gekommen und hat sie füreinander geöffnet.

VI.

Jona lächelte. Er selbst fühlte sich ganz verwandelt.

Wie stolz er auf sich war, dass er über seinen Schatten gesprungen war und einfach die ihm anvertrauten Gaben hergegeben hatte. Es war ihm zu verdanken, dass alle satt geworden waren.

Je mehr Menschen er sah, die jetzt miteinander redeten und lachten, um so glücklicher wurde er. Er freute sich daran, wie ausgelassen und zufrieden die Menschen jetzt waren.

Er dankte Gott im Stillen, dass er ihn – einen heranwachsenden Jungen – den Mut gegeben hatte, zu handeln.

Jona spürte, dass er heute ein ganz schönes Stück gewachsen war. Nicht körperlich, aber in seinem Inneren. Er nahm sich vor, wieder zu geben, wenn er geben konnte. Denn das Gefühl, dass er heute erlebt hatte, wollte er wieder spüren.

Und dabei wurde ihm auch bewusst, dass es diesmal Brote und Fische waren. Das nächste Mal konnte es aber sein, dass er seine Kraft, seine Zeit, seine Ideen, sein Geld oder seine Begabungen geben würde. Aber er war sich sicher, dass er das dann gerne tun wird.

Denn als er die ihm anvertrauten Gaben gegeben hatte, hatte er so viel mehr zurückbekommen: Freude, Glück und tiefe Dankbarkeit. Das kann ihm niemand mehr nehmen.

VII.

Ich nehme Sie, liebe Gemeinde, wieder mit zurück – mit ins „Haus der Begegnung“ in Haarbrücken.

Jesus hat Jona – dem „Knaben“ in dieser Wundererzählung im Johannesevangelium – und mir gezeigt, dass der Hunger viel tiefer reicht, als wir vermuten würden.

Er hat die Augen dafür geöffnet, dass wir alle hungrig sind – nach Gesellschaft und Momenten, die nur uns gehören. Nach Aufmerksamkeit und Angenommensein. Nach Ruhe und Hoffnung. Nach Frieden und gegenseitigem Beistand. Es ist ein Hunger, der in der Zeit der Pandemie und des Ukraine-Kriegs noch deutlich spürbarer geworden ist.

Den Hunger kann man nicht nur mit finanziellen Mitteln stillen. Aber er wird kleiner durch die Dankbarkeit, die man für sein Leben empfindet. Man kann dankbar sein – für all das, was uns von Gott anvertraut ist und was wir geben können. Es sind kostbare Ressourcen, wie unsere Zeit oder unsere Ideen, unsere Gaben oder Fähigkeiten, unsere Kontakte und vieles mehr.

Denn Gott möchte, dass wir füreinander da sind. Er möchte, dass wir uns gegenseitig stärken und Mut zusprechen, wenn das Leben uns zu viel Kraft kostet. Er möchte, dass wir erkennen, welche Gaben und Fähigkeiten er einem jeden von uns geschenkt hat. Nichts ist zu wenig oder zu klein. Gott hat uns in Fülle gegeben. Wenn wir aus dieser uns von Gott anvertrauten Fülle geben, verwandelt sie die Menschen, mit denen wir sie teilen. Sie spüren eine tiefe Dankbarkeit in sich und sie werden davon erzählen und selbst dazu ermutigt, den Menschen von ihren Gaben und Fähigkeiten, von ihrer Zeit und ihren Ideen zu geben.

Und man selbst? Auch man selbst wird verwandelt. Man erlebt, dass die Dankbarkeit des beschenkten Menschen sich auf einen selbst legt. Man wird erfüllt von einer tiefen Freude. Man wächst und erlebt die Fülle an Gaben, die Gott uns anvertraut hat und die wir weitergeben und teilen dürfen – so, wie es Jesus getan hat, als er die Brote und Fische in Dank und Lob teilte; so, wie sie die Menschen in Dankbarkeit empfangen haben; so, wie der Knabe Dankbarkeit erlebt hat.

So verwandelt sich die Welt – in Dankbarkeit und im Lob für die Fülle an Gaben, die Gott uns anvertraut hat.

Amen.